

Die interessantesten neuen Aufnahmen

Die Sterne stehen oben für die Musik, d.h. Repertoirewert, Interpretation, auch Booklet; unten für den Klang, also die Aufnahme- und Produktionstechnik.



Musik

★★★★★

Klang

★★★★

Schmidt: Fünf Overture Suites; L'arpa festante, Anton Steck (2020); cpo

Dass Johann Christoph Schmidt (1664-1728) heute so gut wie unbekannt ist, liegt nicht an der Qualität seiner Werke, sondern an den politischen Verhältnissen seiner Zeit, die ihn bis nach Warschau verschlugen. Immerhin war er als Vorgänger Hasses als Dresdner Hofkapellmeister Chef eines der besten Orchester nördlich der Alpen. Schmidt war „Lullist“, und so sind auch seine fünf hier vorliegenden Orchestersuiten im französischen Gusto gehalten. Strenge Polyfonie ist ein Markenzeichen von Schmidts Stil, was er vor allem in der zweichörigen Suite G-Dur unter Beweis stellt. Das 1983 gegründete Ensemble L'arpa festante ist spezialisiert auf die Wiederentdeckung unbekannter Werke des 17. und 18. Jahrhunderts. Hier hat es unter Anton Steck, lange Jahre Konzertmeister der Musica antiqua Köln, einen wahren Schatz gehoben und mustergültig eingespielt.

Martin Demmler



Musik

★★★★

Klang

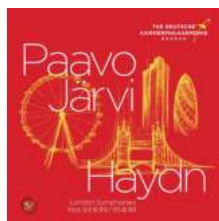
★★★

Händel: Il Trionfo della Musica. Instrumentalsätze aus Opern und Oratorien; Capriccio Barockorchester, Dominik Kiefer (2020/21); Tudor

Als Fortsetzung der zeitgleich produzierten CD „Ballo per Orchestra“ wer-

den hier 23 weitere Instrumentalsätze bzw. für Soloinstrument bearbeitete Arien aus den Opern und Oratorien HWV 1, 8, 33, 34, 46, 50, 53, 62, 70 und 73 zu drei „Suiten“ gruppiert. Dabei handelt es sich nicht um klassische Tanzsuiten à la Telemann oder Bach, sondern um eine Folge der „Greatest Hits“. Daran, dass hier ein Frühwerk wie „Almira“ (1704) auf ein Spätwerk wie „Jephtha“ (1751) mit seiner ganz anderen Ausdruckshaltung prallt, darf man sich nicht stören. Das Capriccio Barockorchester bringt sowohl die kräftigen als auch die zarten Seiten dieser Musik angemessen zur Geltung, lässt seinem feurigen Temperament an den richtigen Stellen freien Lauf, um es dann an anderen wieder sinnvollerweise zu zügeln. Dank der sehr halligen Kirchenakustik wirkt das Ensemble größer, als es mit jeweils drei ersten und zweiten Geigen tatsächlich ist.

Matthias Hengelbrock



Musik

★★★★

Klang

★★★★

Haydn: Londoner Sinfonien Nr. 94, 95, 98, 99; Die Deutsche Kammerphilharmonie Bremen, Paavo Järvi; RCA (2 CDs)

Der berühmte Paukenschlag im Andante der Sinfonie Nr. 94 ist ein Indikator, wie ernst man es mit Haydn meint. Paavo Järvi enthält sich aller Spielereien à la Marc Minkowski oder des zigfachen Fortissimos eines Adam Fischer. Bei ihm ist es ein kräftiger Orchesterakkord, nicht mehr und auch nicht weniger. Järvi macht eben bei Haydn keine Mätzchen oder reitet auf dem vielbeschworenen Humor des Esterházy-Kapellmeisters herum. Stattdessen beethovenisiert er diese Sinfonien beinahe, so konzentriert und kontrastreich ge-

lingen sie ihm, so fokussiert und voller Energie. In den Menuett-Trios gönnt er sich dann aber doch einige Freiheiten, seien es variable Tempi oder das Wechseln zwischen solistischer und chori-scher Streicherbesetzung. Dafür haben die Adagios der Sinfonien 98 und 99 den erhabenen Anstrich, den Haydn wohl im Sinn hatte. Lediglich das Cembalo-Geklingel im Finale der 98 nervt dann doch etwas – wie in fast allen anderen Aufnahmen dieser Sinfonie auch. Wann kommen die Interpreten endlich dahinter, dass diese paar Cembalotakte nicht wirklich zu diesem Werk gehören und am besten einfach weggelassen werden?

Andreas Friesenhagen



Musik

★★★★

Klang

★★★★

Schubert: Sinfonien Nr. 5 u. 8, Rondo A-Dur; Scottish Chamber Orchestra, Maxim Emelyanychev (2023); Linn

Maxim Emelyanychev gestaltet Schuberts Sinfonien Nummer fünf und acht mit großer Emphase und weiten, ausgesprochen weichen Gesten. Agogisch nimmt er sich viele Freiheiten, sodass Wiederholungen einzelner Abschnitte oft deutlich anders klingen. Jedem Detail schenkt der Dirigent große Aufmerksamkeit, wobei seine interpretatorischen Nuancierungen manchmal an der Grenze des Spitzfindigen liegen. Auch in der Tempowahl liebt Emelyanychev die Pointe: So deutet er das Finale der fünften Sinfonie von einem Allegro vivace zu einem Prestissimo um, während er den Kopfsatz der „Unvollendeten“ plakativ „moderato“ nimmt. Das Scottish Chamber Orchestra folgt ihm in allem sehr wach und produziert einen schlanken, vibratoreduzierten Klang mit angenehm sanften Tönen in

den Holz- und Blechbläsern, ganz so, wie es heute bei vielen modernen Orchestern, die sich Anleihen bei den historisch Informierten nehmen, üblich ist. Das ist alles zweifellos rund und stimmig. Im Vergleich mit den Aufnahmen des Orchestra of the Age of Enlightenment (1990) und des Orfeo Barockorchesters (2011) merkt man aber, was bei Emelyanychev nicht nur an Klangfarben, sondern auch an natürlichem Fluss und dramatischer Kraft noch fehlt. Als Zugabe offeriert er das Rondo A-Dur, in dem die Konzertmeisterin Stephanie Gonley etwas zu sehr auf die Tube drückt.

Matthias Hengelbrock



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Verdi: Komplette Ballettmusik; Münchner Rundfunkorchester, Ivan Repušić (2022-24); BR Klassik (2 CDs)

Einen kleinen Sonderkosmos innerhalb der 26 Opern Giuseppe Verdis bilden dessen Ballettmusiken. Dabei handelt es sich – bis auf die drei Nummern in der großen, für Kairo komponierten Festoper „Aida“ – um extra für die Aufführungen in Paris komponierte Einlagen. Sie werden heute meist gestrichen. Lediglich die zwanzigminütigen „Vier Jahreszeiten“ aus „Les vêpres Sicilennes“ (1855) – in der Oper Tanzeinlage bei einem Fest – werden auch separat auf der Tanzbühne gezeigt (etwa in der Choreografie von Jerome Robbins). Verdis erstes Pariser Ballett war 1847 die sehr lange Einlage mit ausführlichem Violin-solo für die „Jérusalem“-Umarbeitung von „I Lombardi“. Zehn Jahre später erstellte er für die französische Fassung des „Troubadour“, „Le Trouvère“, eine Ballettmusik, die er aus dem Material der Oper entwickelte. Die Hexentänze im „Macbeth“ (1865) komponierte Verdi neu für die auch in der Partitur zu einem Drittel veränderte Pariser Version, und nur die Ballettmusiken für die „Vesperi“ und den „Don Carlos“ (1867, als „La Pelegrina“-Einlage) schrieb er in einem Zug mit der ganzen Oper, direkt

für die Pariser Uraufführung. 1894 kam schließlich noch eine Ballettmusik für die Pariser Version des „Otello“ hinzu, die nichts mit der eigentlichen Oper zu tun hat, jedoch Verdis letzte Opernnoten enthält. Obwohl die meisten dieser Stücke für Verdi Pflichtübungen waren, klingen sie nicht so, sind pfeffrig und abwechslungsreich orchestriert. Zudem ergeben sich so zwei Stunden orchestral wertvolle Verdi-Musik. Die jetzt auf zwei CDs so üppig leuchtend wie straff das Münchner Rundfunkorchester und sein kompetenter Chef Ivan Repušić eingespielt haben.

Manuel Brug



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Brahms: Reimagined Orchestrations; Kansas City Symphony, Michael Stern (2019); Reference Recordings

Arnold Schönbergs Rolle in der Musikgeschichte wird oft verengt auf seine Führungsrolle beim Verlassen der Tonalität, der Verbindlichkeit harmonischer Bindekräfte. Im Rückblick, für den sein 150. Geburtstag 2024 reichlich Anlass bietet, blitzt als faszinierende Seite seiner Persönlichkeit der Polystylist hervor. Gerne betätigte er sich als Bearbeiter von Bach, Johann Strauß und Gustav Mahler. Von geradezu disneyhaftem Farbrausch ist Schönbergs Übertragung von Johannes Brahms' g-Moll-Klavierquartett op. 25 für großes Orchester ausgefallen, inklusive Glocken, großer Trommel, Xylofon und üppig besetzten Bläsern, uraufgeführt 1937 von Otto Klemperer. Der Dirigent Michael Stern und die Kansas City Symphony bleiben der in einem überdrehten Rondo-alla-zingarese-Finale kulminierenden Übertragung nichts an Wärme und Paprika schuldig, wozu die audiophile Tontechnik entschieden beiträgt. Unter Brahms' letzten Klavierwerken ist das von einem Sehnsuchts-ton durchwebte Intermezzo aus op. 118 in A-Dur eines der innigsten. Der 1955 geborene US-Amerikaner Bright Sheng denkt das Stück nicht wirklich neu (wie

der Albumtitel „Reimagined Orchestrations“ andeutet), instrumentiert es vielmehr konventionell, aus dem Geist etwa der zweiten Sinfonie. Das intime Stück wirkt dadurch leicht seifig, Shengs Titel „Schwarzer Schwan“ macht es nicht besser. Geistreich, weil herber, eigensinniger instrumentiert wurde Brahms' allerletzte Komposition, elf Choräle für Orgel op. 122, 1957/58 vom Kritiker und Komponisten Virgil Thomson. Er betont das Kontrapunktische, indem er mit den Orchestergruppen die für die Orgel intendierte Faktur sozusagen nachträglich registriert. Schlicht, wunderbar, originell – ganz in Schönbergs Sinne.

Götz Thieme

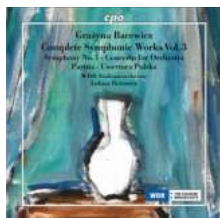


Musik
★★★★
Klang
★★★★

Messiaen: Turangalila-Symphonie; Yuja Wang, Cécile Lartigau, Boston Symphony Orchestra, Andris Nelsons (2024); Deutsche Grammophon (digital)

Im vergangenen Jahr jährte es sich zum hundertsten Mal, dass Sergei Koussevitzky die Leitung des Boston Symphony Orchestra übernahm. Später übermittelte er Olivier Messiaen einen Kompositionsauftrag, und so entstand die monumentale Turangalila-Symphonie, die nun in Boston auf dem Programm stand: mit Andris Nelsons am Pult, mit Cécile Lartigau, einer der wenigen Ondes-Martenot-Interpretinnen, und mit der Pianistin Yuja Wang. Nelsons koordiniert die Klangmassen und -farben souverän. Ihm ist nicht bange vor grellen Effekten, aber er gibt der Musik auch den gebotenen Raum zum Atmen. Er staffelt den großen Apparat souverän, ohne die Blech- oder Schlagzeugfraktionen massig in den Fokus zu rücken. Rhythmisch tadellos, erkennt man vom ersten bis zum letzten Takt ein gesundes Maß an Emphase. Dass Yuja Wang energisch in die Tasten greifen und mit flinken Fingern glitzernde Läufe perlen kann, ist nicht neu. Dennoch hätte sie den Part noch etwas tiefer ausleuchten können.

Christoph Vratz



Musik

★★★★

Klang

★★★★

Bacewicz: Sinfonische Werke Vol. 3; WDR Sinfonieorchester, Lukasz Borowicz (2023); cpo

Angeblich ist dies die letzte Folge der Einspielung sämtlicher symphonischer Werke von Grażyna Bacewicz mit Lukasz Borowicz bei cpo. Dabei gibt es noch einige Orchesterstücke der Polin mehr, die auf den drei Alben nicht enthalten sind. Auf vorliegendem reicht der Bogen von der Sinfonie Nr. 1 von 1942 – eigentlich Bacewiczs dritter – bis zum Konzert für Orchester und dem Einsätzer „In una parte“ aus ihrer außertonalen Schaffensphase. Dazwischen die stellenweise Bartók evozierende, folkloristische „Uwertura Polska“ und die neoklassizistische Partita, ein herausragendes Werk nicht nur für Bacewiczs eigene hohe Standards. Alle diese Werke eint die kontrastreiche, vitale und sehr individuelle Musiksprache Bacewiczs, die das Hören zu einem Vergnügen macht – wenngleich die außertonalen Werke der 1960er sich ein bisschen zu einseitig auf Rhythmus und Klangfarbe konzentrieren. Borowicz gibt gut konturierte, in den Details sorgsam ausgehörte Darstellungen. Gelegentlich geht er in puncto Kraftentfaltung vielleicht zu weit. Die Bacewicz-Deutungen Sakari Oramos lassen mehr Eleganz erkennen.

Andreas Friesenhagen



Musik

★★★★

Klang

★★★★★

Ortiz: Altar de cuerda u. a.; María Dueñas, Los Angeles Master Chorale, Los Angeles Philharmonic, Gustavo Dudamel (2022/23); Platoon (digital)

Zur Aufnahme des Monats September 2024 wählte die englische Zeitschrift

Gramophone diese CD. Die mexikanische Komponistin Gabriela Ortiz schuf die drei hier versammelten Werke in den Jahren 2021-23, zwei von ihnen für das Los Angeles Philharmonic. Sie vereint in ihnen orchestrale Brillanz und mittelamerikanische Verve. Das Orchesterstück „Kauyumari“, entstanden anlässlich der Wiederaufnahme des Konzertbetriebs nach dem Corona-Lockdown, verbindet spätrömantische Orchestersteigerungen mit tänzerischem Themenmaterial. „Revolución Diamantina“ ist die Konzertfassung eines farbenreichen Balletts, atmosphärisch, aber weder avantgardistisch noch visionär, vielmehr in klarer Fortführung der Traditionen etwa von Carlos Chávez (inklusive einem Chorpart, der Chávez’ „Pirámide“ vergleichbar ist). Das dreisätzige Violinkonzert „Altar de cuerda“ führt die Reihe ihrer „Altar“ betitelten Konzertwerke fort; im langsamen Satz verlässt sie die sonst vorherrschende starke tonale Bindung und erkundet in eklektischer Weise atmosphärische Klangwelten. Die Geigerin María Dueñas und das Los Angeles Philharmonic unter Gustavo Dudamel bieten kongeniale Wiedergaben voll reichster klanglicher Schattierungen in perfektem Klang. Eine Produktion, die dem kalifornischen Orchester und seinem Chefdirigenten zur Ehre gereicht.

Jürgen Schaarwächter



Musik

★★★★

Klang

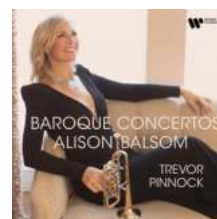
★★★★

Dancing Queen – Rameau meets Abba. Asya Fateyeva, Lautten Compagny Berlin, Wolfgang Katschner (2024); Sony Classical

Abba und alte Musik – da hätte eine Kombination mit den melodieseligen Briten Dowland und Purcell, womöglich auch mit Vivaldi näher gelegen als mit den harmonisch so raffinierten Kompositionen Jean-Philippe Rameaus. Purcell und Pop haben die Musikerinnen und Musiker rund um den Lautenisten Wolfgang Katschner

aber schon via CD zusammengebracht, ebenfalls unter eifriger Mitwirkung der Saxophonistin Asya Fateyeva, und so dienen bei „Dancing Queen“ jetzt eben Rhythmus und Tanz als Kitt zwischen gut zweieinhalb Jahrhunderten. Das überzeugt zwar nur dort, wo man sich zu Beginn eines Tracks irritiert fragt, wo man denn jetzt gerade gelandet ist. Das Zuhören macht aber trotzdem Spaß. Bei Rameau sowieso: In den Einzelsätzen aus Opern und Konzerten ist das Alte-Musik-Ensemble hörbar in seinem Element, da wird fein differenziert und verziert. Und mithilfe des ausdrucksstark singenden Saxofons stellen sich auch bei den weniger subtilen Abba-Hits tolle Momente ein. Mit viel Fantasie bringt Bo Wiget den Pop der 1980er Jahre auf alten Instrumenten zum Leuchten – besonders intensiv im „Voulez-Vous“ und besonders witzig im von Maultrommeln eingeleiteten „Take a Chance on Me“. Bei „Waterloo“ spickt Wiget das allzu Gerade mit irrwitzigen rhythmischen und metrischen Wechseln. Und einmal lässt er Abba („Lay all Your Love on Me“) und eine Loure von Rameau sogar in einem einzigen Stück zusammenfließen. Das klingt teils gewollt, teils spielerisch, wird aber auf jeden Fall auf höchstem Niveau dargeboten.

Susanne Benda



Musik

★★★★

Klang

★★

Baroque Concertos. Werke von Vivaldi, Albinoni, Marcello, Telemann und Händel; Alison Balsom, Pinnock's Players, Trevor Pinnock (2024); Warner Classics

Zwei Violinkonzerte von Vivaldi, drei Oboenkonzerte von Albinoni, Marcello und Telemann sowie ein Concerto grosso von Händel erklingen hier mit Trompete als Soloinstrument, wobei Alison Balsom anders als in ihren Alben „Sound the Trumpet“ (2012) und „Royal Fireworks“ (2019) keine Barocktrompete mit Intonationslöchern, sondern eine moderne Pikkolotrom-

pete in tiefer Stimmung spielt. Begleitet wird sie von einem Ad-hoc-Ensemble auf alten Instrumenten, und wie immer setzt Trevor Pinnock dabei auf Klangschönheit, Eleganz und musikantischen Drive. Ihm geht es nicht um ein historisch korrektes Spiel, sondern um einen kultivierten Spaß an der Musik, und die gute Laune kommt bei beiden, der Solistin und dem Orchester, in geradezu ansteckender Weise herüber. Daran gibt es nichts zu mäkeln, wohl aber an der Aufnahmetechnik: Der Raum von St. Jude-on-the-Hill, in dem L'Oiseau-Lyre und Hyperion vor einigen Jahrzehnten ihre schönsten CDs produziert haben, wird von Warners Technikern viel zu hallig abgebildet, sodass die Geigen in der Überakustik oft untergehen – schade!

Matthias Hengelbrock



Musik
★★★
Klang
★★★

Mozart: Klavierkonzerte Nr. 19 u. 23; Kristian Bezuidenhout, Freiburger Barockorchester (2024); harmonia mundi

Mit einer Albumspielzeit von 51 Minuten kommt die Veröffentlichung der Klavierkonzerte Nr. 19 F-Dur und Nr. 23 A-Dur etwas geizig daher – ein drittes Werk wäre drin gewesen in der fünften Folge der geplanten Gesamteinspielung von Mozarts Klavierkonzerten mit Kristian Bezuidenhout und dem Freiburger Barockorchester. Wie zuvor ist das grundsätzliche-sympathisch musiziert, der Aufnahmeort neutral, atmosphärelös abgebildet, ein Charakteristikum des Tonmeisters Martin Sauer. Gegen das geschmackvolle, genau ausbalancierte und in den Holzbläsern charakteristische Spiel lässt sich wenig einwenden, außer dass die Wahl eines authentischen Instrumentariums – Bezuidenhout hat die Kopie eines Fortepianos von Walter & Sohn um 1805 gewählt – nicht allein garantiert, dieser Aufnahme einen herausragenden Platz in der reichhaltigen Diskografie zu sichern. Sicher, das ist historisch informiert, man hört dezente Bläser-

Verzierungen etwa im Allegretto des F-Dur-Konzerts, und Bezuidenhout, der auf Mozarts eigene Kadenz zurückgreift, akkompagniert einige Tutti. Doch einen Seelenton, zumal in den langsamen Sätzen, vermisst man. Es sei an Harnoncourt erinnert, dem es nie „um die authentische Rekonstruktion des alten Klanges ging, sondern immer um seine Übersetzung in das Heute“. Mit anderen Worten: Die Wahrheit liegt nicht allein in historischer Korrektheit. Der willkürliche Vergleich mit Aufnahmen von de Larrocha (KV 459) sowie von Rubinstein, Horowitz und Friedrich Gulda (KV 488) und dem viel größeren Spektrum an Agogik, Dynamik, Farbwerten, die sie bieten, lassen Veröffentlichungen wie diese zu ehrbaren Randnotizen verblasen.

Götz Thieme



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Parisienne. Massenet: Klavierkonzert Es-Dur; **Ravel:** Klavierkonzert G-Dur; Eloïse Bella Kohn, Rundfunk-Sinfonieorchester Berlin, Christoph Koncz (2022/23); Hänssler classic

Zärtlich vertiefte Intensität, flüssige Legati und ein Klangbild, in dem sich weiche Satttheit und spirituelle Leichtigkeit zusammenfinden: Eloïse Bella Kohn stellt sich sehr bewusst in die Linien der französischen Klavierschule – durchaus erfolgreich, obwohl man sich zwischen aller Noblesse manchmal auch einen etwas heftigeren Ausbruch gewünscht hätte. Dafür kommen Passagen träumerisch-schweifender Versonnenheit etwa im Kopfsatz Ravels mit fast anti-artifizieller, intimer Selbstverständlichkeit – obwohl ihr auch die „jazzigen“ Passagen gut von den Fingern gehen. Christoph Koncz und das RSB lassen sich adäquat auf diese Stimmungslage diskreter Gediegenheit ein, ihr auch tontechnisch etwas gezügeltes Farbenspiel vermittelt eher wärmende Kamin-glut als funkensprühendes Feuerwerk. Mit dem herzlich unbekannten, weithin

lyrisch-beschaulichen und etwas knochenlosen Massenet-Konzert, für das sich die Pianistin im Booklet-Text heftig in die Bresche wirft, werden solche quasi weichgezeichnetem Musizieren vollends Tür und Tor geöffnet – selbst die Trauermarsch-Intonationen des langsamen Satzes sind hier eher müdelegisch als tragisch: Musik für unaufgeregte, aber durchaus erfüllte Abende.

Gerald Felber



Musik
★★★★
Klang
★★★

Bowen, Walton: Bratschenkonzerte; Diyang Mei, Deutsche Radio Philharmonie, Brett Dean (2024); SWRmusic

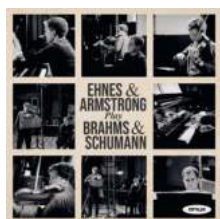
Was für eine vergebene Chance! Da spielt Diyang Mei, seit 2022 Solobratscher bei den Berliner Philharmonikern, zwei bedeutende Konzerte in einer technisch wie gestalterisch herausragenden Interpretation, da steht am Pult der Deutschen Radio Philharmonie mit Brett Dean ein Komponist und Dirigent, der selbst einmal 14 Jahre lang zur Bratschengruppe der „Berliner“ gehörte – und doch überzeugt das Album nicht. Denn trotz des warmen Klangs einer aus der Mitte des 17. Jahrhunderts stammenden Viola handelt es sich um eine seltsam kühle und atmosphärisch weitgehend limitierte Studioaufnahme, bei der die Tontechnik ihre Hausaufgaben nicht gemacht hat: Zwischen dem präsenten Solo und dem oft in den Hintergrund gerückten Orchester (die Holzbläser ausgenommen) irritiert ein akustisches Missverhältnis, das die Substanz und dichte Faktur der Werke verunklart. Und dies bei einem so starken Plädoyer für ein viel zu selten konzertant zu hörendes Instrument. Sehr schade.

Tamo Schreiber



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Sibelius: Violinkonzert, Serenaden, Humoresken u.a.; James Ehnes, Berger Philharmoniker, Edward Gardner (2023); Chandos (SACD)



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Ehnes & Armstrong spielen Brahms & Schumann. Brahms: Violasonaten, Wiegenlied op. 49/4; Schumann: Märchenbilder; James Ehnes, Andrew Armstrong (2023); Onyx

Das Violinkonzert von Jean Sibelius erklingt mit James Ehnes auf höchstem geigerischem und gestalterischem Niveau. Ehnes führt mit größter Souveränität durch die Weite dieser Komposition, immer tönlich, spannend und eloquent. Über welche frappierenden technischen Fähigkeiten dieser Geiger verfügt, kann man besonders im Finale erleben. Das geht Ehnes sehr schnell an, gerät aber auch in den diffizilen Terz-Staccato-Passagen nie in Bedrängnis. Das ist höchst beeindruckend, wobei ein schnelles Tempo allein natürlich kein musikalisches Kriterium ist. Sehr zu begrüßen ist die seltene Kopplung des Konzertes mit den kleineren, aber sehr originellen und liebenswerten Werken für Violine und Orchester.

James Ehnes ist regelmäßig auch als Bratschist unterwegs, als Solist wie als gesuchter Kammermusikpartner. Wichtiges Repertoire für Viola hat er bereits einspielt, mit Schumanns „Märchenbildern“ und den Violasonaten von Brahms kommen nun Standardwerke hinzu. Vergleichbar mit Pinchas Zukerman, vermag Ehnes auch auf dem Altinstrument der Streicherfamilie zu überzeugen. Er lässt den edlen Klang der „Archinto“-Stradivari kraftvoll und

farbig in romantischem Wohlklang erblühen, stets subtil auch nach zarten Zwischentönen suchend. Das Wiegenlied „Guten Abend, gut’ Nacht“ ist der kurze, betörend schöne Schluss dieser CD.

Norbert Hornig

Zwei Perspektiven

Besprechungen sollten auf nachvollziehbaren Kriterien aufgebaut und von Wissen und Erfahrung gespeist sein. Dass man ganz anders anlegen oder auch zu ganz unterschiedlichen Ergebnissen kommen kann, zeigen diese beiden Beispiele.



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Orgelkonzerte von Oquin, Parker, Rouse. Paul Jacobs, Nashville Symphony, Giancarlo Guerrero (2019-24); Naxos

Der amerikanische Rheinberger-Schüler Horatio Parker (1863-1919) schrieb sein Orgelkonzert im Auftrag des Boston Symphony Orchestra. Mit ihm führte er es 1902 auf, in der noch jungen Boston Symphony Hall. Zwar hört man Rheinbergers Einfluss heraus, doch ist Parkers Tonfall dunkler und passionierter – sein dreisätziges Konzert bleibt spannend bis zum Schluss. Parker spart in seinem Orchester die Holzbläser aus: Er sieht sie vom Soloinstrument vertreten. Wayne Oquin (*1977) dagegen besetzt das Holz nur in der Tiefe, die Brillanz überlässt er der Orgel, die in „Resilience“ von 2015 in einen packenden Dialog mit dem Orchester tritt. Das zwölfminütige Stück wirkt wie eine einzige erregende Geste. Komplexer ist Christopher Rouses (1949-2019) Orgelkonzert von 2014. Hier tritt zwischen zwei nervöse Außensätze ein Lento, gleichsam als Nachtstück. Rouses im Kern klassizistischer Tonfall wird belebt von kraftvollen Rhythmen und frechen Klanggesten. Wie der Konzertsatz von Oquin wurde sein Konzert mit Paul Jacobs als

Solist uraufgeführt. Dem ausgezeichneten Organisten und Juilliard-Professor gelingt scheinbar mühelos das nahtlose Zusammenspiel mit der Nashville Symphony unter Giancarlo Guerrero. Charles Ives’ tückische Variationen über „America“ gibt er in straffen Tempi und mit hörbarem Vergnügen zu. In der Aufnahme wirken Orgel und Orchester präsent, klar und wuchtig.

Friedrich Sprondel



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Orgelkonzerte von Oquin, Parker, Rouse. Paul Jacobs, Nashville Symphony, Giancarlo Guerrero (2019-24); Naxos

Dass dieses Album mit dem (einzigen) Orgelkonzert (1902) von Horatio Parker (1863-1919) beginnt, ist richtig. Denn der Rheinberger-Schüler Parker begründete damit in den USA die Gattung, nachdem er München und seinen dort wirkenden Lehrer wieder verlassen hatte. Rheinberger-Reminiszenzen sind allenthalben zu hören, gleichwohl setzt das zutiefst orchestral konzipierte Werk auch eigene Akzente, die in der Neuen Welt stilbildend für das Genre werden sollten. Leider klingt die noch vor der Corona-Pandemie entstandene Aufnahme etwas dumpf und weniger elektrisierend als die übrigen, 2023 und 2024 eingespielten Konzerte von Wayne Oquin (*1979), Christopher Rouse (1949-2019) und Charles Ives’ „Variations on „America““ von 1891/92. Vor allem Oquins nur rund 13 Minuten dauerndes „Resilience“-Konzert, dessen thematische Stringenz und rhythmische Impulsivität die „Resilienz des echten Lebens widerspiegeln“ soll (Oquin), klingt heute wie eine prophetische Fanfare auf die Überwindung von Covid-19. Das freitonale, oft dissonante, dabei erfrischend „wilde“ Konzert von Rouse fordert dem – in allen Werken hervorragend agierenden – Organisten Paul Jacobs und der Nashville Symphony in spieltechnischer Hinsicht (fast) alles ab.

Burkhard Schäfer